

Matthies, Hildegard; Rehbein, Stella

Inkongruenz. Ausstieg aus der Wissenschaft als Folge eines Mismatch zwischen Feld und Habitus

Die Hochschule : Journal für Wissenschaft und Bildung 29 (2020) 1, S. 87-97



Quellenangabe/ Reference:

Matthies, Hildegard; Rehbein, Stella: Inkongruenz. Ausstieg aus der Wissenschaft als Folge eines Mismatch zwischen Feld und Habitus - In: *Die Hochschule : Journal für Wissenschaft und Bildung* 29 (2020) 1, S. 87-97 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-238055 - DOI: 10.25656/01:23805

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-238055>

<https://doi.org/10.25656/01:23805>

in Kooperation mit / in cooperation with:



Institut für Hochschulforschung (HoF)
an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

<https://www.hof.uni-halle.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

die hochschule

journal für wissenschaft und bildung

1/2020

29. Jahrgang

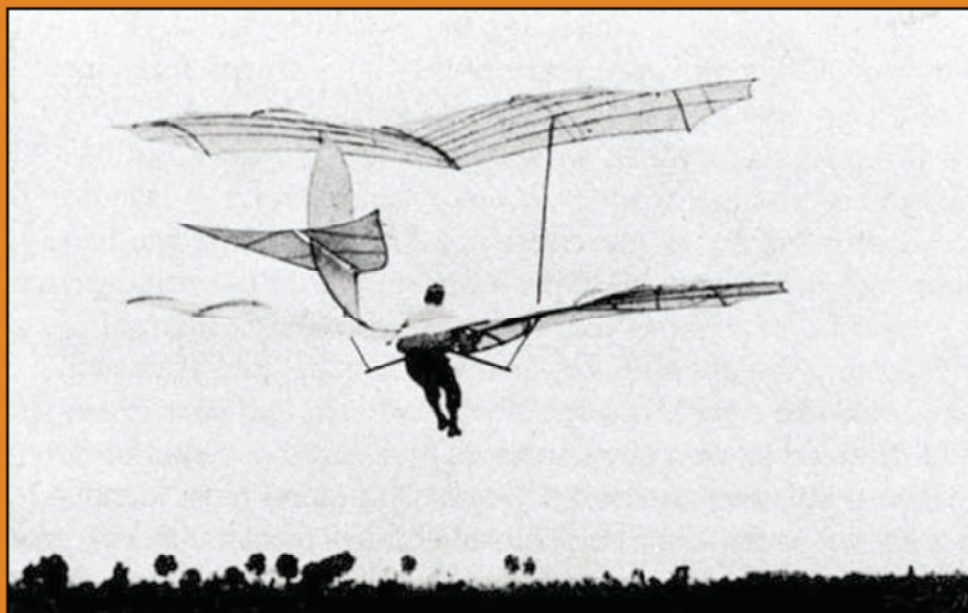
Sandra Beaufaÿs

Anja Franz

Svea Korff

(Hrsg.)

Ausstieg aus der Wissenschaft



die hochschule. journal für wissenschaft und bildung

Herausgegeben von Peer Pasternack
für das Institut für Hochschulforschung (HoF)
an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Redaktion: Daniel Hechler

Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg, Collegienstraße 62, D-06886 Wittenberg

<https://www.diehochschule.de>

Kontakt Redaktion: daniel.hechler@hof.uni-halle.de

Kontakt Vertrieb: Tel. 03491/466 254, Fax: 03491/466 255, eMail: institut@hof.uni-halle.de

ISSN 1618-9671, ISBN 978-3-937573-77-9

Die Zeitschrift „die hochschule“ versteht sich als Ort für Debatten aller Fragen der Hochschulforschung sowie angrenzender Themen aus der Wissenschafts- und Bildungsforschung. Als Beihefte der „hochschule“ erscheinen die „HoF-Handreichungen“, die sich dem Transfer hochschulforscherischen Wissens vor allem in die Praxis der Hochschulentwicklung widmen.

Artikelmanuskripte werden elektronisch per eMail-Attachment erbeten. Ihr Umfang soll 25.000 Zeichen nicht überschreiten. Inhaltlich ist „die hochschule“ vorrangig an Beiträgen interessiert, die Themen jenseits des Mainstreams oder Mainstream-Themen in unorthodoxen Perspektiven behandeln. Eingereicht werden können sozial- und geschichtswissenschaftliche Texte, die (a) auf empirischer Basis ein nachvollziehbar formuliertes Problem aufklären oder/und (b) eine theoretische Perspektive entfalten oder/und (c) zeitdiagnostisch angelegt sind, ohne reiner Meinungsartikel zu sein. Für Rezensionen beträgt der Maximalumfang 7.500 Zeichen. Weitere Autoren- und Rezensionshinweise finden sich auf der Homepage der Zeitschrift: www.diehochschule.de >> Redaktion.

Das Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF), 1996 gegründet, ist ein An-Institut der Martin-Luther-Universität (www.hof.uni-halle.de). Es hat seinen Sitz in der Stiftung Leucorea Wittenberg und wird geleitet von Peer Pasternack.

Als Beilage zu „die hochschule“ erscheint der „HoF-Berichterstatte“ mit aktuellen Nachrichten aus dem Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg. Daneben publiziert das Institut die „HoF-Arbeitsberichte“ (https://www.hof.uni-halle.de/publikationen/hof_arbeitsberichte.htm) und die Schriftenreihe „Hochschul- und Wissenschaftsforschung Halle-Wittenberg“ beim BWV Berliner Wissenschafts-Verlag. Ein quartalsweise erscheinender eMail-Newsletter kann abonniert werden unter <https://lists.uni-halle.de/mailman/listinfo/hofnews>

Abbildung vordere Umschlagseite: Otto Lilienthal am 19. Oktober 1895 mit seinem größeren Doppeldecker. Reproduktion durch Neuhauss/Fülleborn (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:LilienthalDoppeldecker_1895-10-19.jpg)

Ausstieg aus der Wissenschaft

Sandra Beaufays, Anja Franz, Svea Korff:

Ausstieg aus der Wissenschaft. Zur Einleitung7

Gesche Brandt, Anja Franz:

Promotionsabbrecher*innen in Deutschland. Stand der Forschung und
Perspektiven16

Barbara Hendriks:

Der geplante Ausstieg aus der Wissenschaft. Ein Praxisbeispiel aus
strukturierten Promotionsformen der Geistes-, Kultur- und
Gesellschaftswissenschaften29

Nicole Kaiser:

Geplante Wege nach der Promotion. Gründe für den Ausstieg
wissenschaftsorientierter Promovierender aus dem Wissenschaftssystem39

Svea Korff:

„Bin ich auf dem richtigen Weg?“ Der Ausstieg aus der Wissenschaft
als permanente Option im ereignisgestützten Orientierungsprozess der
Postdoc-Phase54

Manuela Tischler:

Können Vertrauenserfahrungen den Ausstieg aus der Wissenschaft
abwenden?66

Sigrid Metz-Göckel:

Auf den Spuren der wissenschaftlichen Drop-Outs.....76

Hildegard Matthies, Stella Rehbein:

Inkongruenz. Ausstieg aus der Wissenschaft als Folge eines
Mismatch zwischen Feld und Habitus.....87

FORUM

Ulrich Teichler:

Fünf Jahrzehnte des Experimentierens. Hochschulsteuerung und die
Gestaltung der Hochschullehrerrolle. Teil 198

Timo Becker:

Kompetenzorientierung Revisited. Eine kritische Betrachtung des
Konzeptes der Kompetenzorientierung in der Hochschullehre116

Jörg-Peter Pahl, Hannes Ranke:

Forschung an Hochschulen für Angewandte Wissenschaften.
Eine nicht ganz neue Aufgabe?130

PUBLIKATIONEN

Peer Pasternack, Daniel Hechler:

Bibliografie: Wissenschaft & Hochschulen
in Ostdeutschland seit 1945144

Autorinnen & Autoren174

Inkongruenz

Ausstieg aus der Wissenschaft als Folge eines Mismatch zwischen Feld und Habitus

Hildegard Matthies
Stella Rehbein
Berlin / Erfurt

Die Wissenschaft gilt als Berufsfeld mit einer hohen Ausstiegsrate: 60 bis 80 Prozent der promovierten Wissenschaftler*innen verlassen nach Verlaufsanalysen die akademische Forschung nach der Promotion (Briedis et al. 2014), Frauen signifikant häufiger als Männer.

Die Gründe dafür sind vielfältig. Anhand von zwei Fällen legen wir in diesem Beitrag dar, wie solche Entscheidungen auf das sukzessive Erfahren von Diskrepanzen zwischen dem beruflichen Feld und persönlichen Dispositionen gründen.

Diesen Prozess eines beruflichen Cooling out fassen wir in Anlehnung an Bourdieu (1993) als Folge eines misslungenen Passungsverhältnisses zwischen Habitus und wissenschaftlichem Feld.¹ Wir lösen uns damit von dem noch stark funktionalistisch orientierten Cooling out-Verständnis bei Goffman (1952) und rücken auch implizite Selektionsmechanismen von Organisationen oder beruflichen Feldern in den Blick: inkorporierte Normen sowie dominierende Deutungsmuster und kulturelle Praxen, die auf der Subjektebene unterschiedlich gute Passungen ergeben. Ziel des Beitrags ist es zu zeigen, wie Feldbedingungen und individuelle Dispositionen bei Entscheidungen zum Berufsausstieg auf relationale Weise ineinandergreifen.

Das Denken von Cooling out als *Mismatch* von Feld und Habitus überwindet die Entweder-Oder-Struktur von Selbst- und Fremdselektion: Cooling out ist im ‚Dazwischen‘ von Feld und Habitus angesiedelt und kann keiner der beiden Seiten eindeutig zugeschlagen werden. Es lässt sich also nicht nur als ein ‚Kaltstellen‘ von Personen gegen deren Willen, sondern auch als eine spezifische Form der individuellen Krisenintervention verstehen, bei der die betroffene Person eine Nichtpassung zwischen den eigenen beruflichen Erwartungen und den Feldbedingungen subjektiv

¹ Zur Rolle der habituellen Passung in der Wissenschaft vgl. Beaufays (2003), Engler (2003), Matthies/Torka (2019) sowie Zimmermann (2000).

erkennt und verarbeitet. Die Ausstiegsentscheidung stellt dabei nur den End- und Umschlagspunkt eines solchen Prozesses dar. Sie mutet zwar wie eine Selbstselektion (als individuelle und autonome Entscheidung) an, ist aber *gleichermaßen* ein Produkt von Feldstrukturen und biographischen Erfahrungsaufschichtungen.

Das erste *Mismatch* wird durch den Biologen Lars Lambrecht² repräsentiert, der unmittelbar nach seiner Promotion in das Wissenschaftsmanagement gewechselt ist, da ihm in seiner Selbstwahrnehmung affektive und performative Kompetenzen fehlen, die für Anerkennung und Erfolg im Feld notwendig sind. Das zweite *Mismatch* von familialer Orientierung und der Erwartung einer ungeteilten Leidenschaft für die Wissenschaft wird durch die Physikerin Claudia Ruprecht² verkörpert, die in die Wirtschaft gewechselt ist. Beide Fälle geben zudem Hinweise auf neue Mechanismen der Vergeschlechtlichung von Wissenschaft.

Das empirische Material entstammt dem DFG-Projekt „Cooling out als Transformation der beruflichen Antriebsstruktur“, das von 2015 bis 2017 am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung durchgeführt wurde. Die verschrifteten Interviewmitschnitte haben wir in Anlehnung an die Objektive Hermeneutik (Oevermann 1981; Wernet 2009) sequenzanalytisch ausgewertet und auf ihre latente Sinnstruktur befragt.

Im Folgenden werden wir für die bereits genannten *Mismatch*-Konstellationen anhand der berufsbiographischen Verläufe (Feldeinstieg, krisenhafte Erfahrungen, subjektive Bearbeitung und Bewältigung) die Entstehungszusammenhänge nachzeichnen, die letztlich in der Entscheidung münden, aus der Wissenschaft auszusteigen. Abschließend gehen wir auf Merkmale der Vergeschlechtlichung in diesen Cooling out-Prozessen ein.

1. Leichtfüßiger Eintritt in die Wissenschaft

Beide der hier betrachteten Cooling out-Repräsentant*innen sind Anfang der 1980er Jahre geboren und gehören somit derselben Wissenschaftler*innengeneration an. Und beide scheinen herkunftsbedingt für eine wissenschaftliche Karriere sehr gut ausgestattet zu sein. Die Eltern und zum Teil auch die Großeltern haben bereits eine akademische Ausbildung absolviert und sind in gehobenen beruflichen Positionen tätig. Der Vater von Claudia ist Professor für Volkswirtschaft, Lars' Vater bekleidet als promovierter Geologe eine führende Position in der Wirtschaft. Die Müt-

² Die Namen wurden zu Anonymisierungszwecken geändert.

ter sind beide als Lehrerinnen tätig, Claudias Mutter als promovierte Sprachwissenschaftlerin und Lars' Mutter als Biologin.

An kulturellem Kapital (Bourdieu 1992) mangelt es beiden Fällen folglich nicht und so überrascht es wenig, dass beide ihren Weg in die Wissenschaft auf bemerkenswert leichtfüßige Weise beschreiten. Für Claudia war „das akademische Leben schon immer was sehr Konkretes“,³ wo sie sich „auch sehr gut vorstellen konnte in Zukunft zu arbeiten“. Lars hat bereits mit „sieben, acht so was“ auf die Frage, was er einmal werden möchte, geantwortet: „Wissenschaftler!“ Nach der Grundschule wechseln beide wie selbstverständlich auf das Gymnasium und beenden es mit einem Einser-Abitur. Für beide ist es gleichsam der natürliche Weg, dass sie anschließend studieren und später promovieren.

Claudia beginnt unmittelbar nach dem Abitur ein Studium der Physik. Das Fach hat sie mit Fünfzehn während eines halbjährigen Auslandsaufenthaltes der Familie in den USA entdeckt, nachdem sie der Physikunterricht dort „einfach gepackt (hat)“. Als sie nach Deutschland zurückkommt, weiß sie: „Ich will Physik machen“. Sie beschreibt diese Entwicklung gleichsam als Initiation, durch die ein Wechsel zwischen zwei vergeschlechtlichen Welten vollzogen wird. Denn bis dahin hatte sie keine Idee, was sie beruflich machen will, hat „viel gestrickt und gehäkelt und natürlich mit Puppen gespielt und all' so die ganzen Sachen“. Zugleich bekommt sie mit der Begeisterung für die Physik eine konkrete Vorstellung davon, wie sie die stumme Erwartung der Mutter, deren missglückte wissenschaftliche Karriere wettzumachen, mit Inhalt füllen kann: „für meine Mutter war immer klar, dass ich mal Professorin werde“.

Claudias Interesse gilt der Teilchenphysik, „das zu verstehen, im Prinzip, was die Welt im Innersten zusammen hält“. Schon während des Studiums unternimmt sie etliche Aktivitäten, sich für dieses Feld zu präparieren. Im Grundstudium absolviert sie ein Praktikum an einem weltweit bekannten Forschungsinstitut, nach dem Vordiplom eine Sommerschule an einer ebenfalls sehr renommierten wissenschaftlichen Einrichtung und für die Diplomarbeit wechselt sie an eine für die Teilchenphysik spezialisierte Universität, wo sie das Studium mit „sehr gut“ abschließt. Gleich im Anschluss heiratet sie einen promovierten Physiker, den sie noch während des Studiums kennengelernt hat. Mit ihm teilt sie nicht nur das Interesse am Fach, sondern auch den Kinderwunsch: Die familiäre Reproduktion – und zwar identisch zur jeweiligen Herkunftsfamilie – gehört für

³ Bei den in Anführungszeichen gesetzten Textpassagen handelt es sich um Zitate der jeweiligen Wissenschaftler*in, die zwecks besserer Lesbarkeit sprachlich geglättet wurden.

beide zu einem gelingenden Leben. „Wir haben immer von vier Kindern gesprochen“, sagt Claudia, die wie ihr Ehemann mit drei Geschwistern aufgewachsen ist. Für die Promotion folgt Claudia ihrem Mann an jenes namhafte internationale Forschungsinstitut, wo sie schon als Praktikantin tätig war und nun als Doktorandin an einem großen Experiment mitarbeiten kann.

Anders als bei Claudia war Lars' früher Wunsch, Wissenschaftler zu werden, „schon immer“ mit Naturwissenschaft verknüpft. Er führt dies auf seine Familie – neben seinen Eltern auch dem Großvater, einen Tierarzt – zurück, die ihm einen naturwissenschaftlichen Bezug vermittelte. Gleichwohl grenzt Lars sich in seiner Selbstdarstellung deutlich vom alltagsweltlichen Bezug der elterlichen Berufe ab, vor allem von dem der Mutter, die er als „Feld-Wald-Wiesenbiologin“ bezeichnet. Stattdessen möchte er ein ernstzunehmender Wissenschaftler werden, der sich für die „allerkleinsten Zusammenhänge“ interessiert.

Mitte der zwölften Klasse wechselt Lars auf ein internationales College im englischsprachigen Ausland, eine elitäre und mit finanziellen wie sozialen Zugangsschwellen versehene Einrichtung, für die nach seiner Darstellung nur Jugendliche ausgewählt werden, die „an intellektuellen Fähigkeiten einiges mitbringen“. Getreu der Zielorientierung und strategischen Planung seines Werdegangs wählt Lars dort Biologie und Chemie als Leistungskurse, an die er später bruchlos mit seinem Studium der Biochemie anschließen kann.

Sein International Baccalaureate beendet er mit Bestnote. Das Studium absolviert er sehr zielgerichtet, begleitet von mehreren Hilfskraftjobs und Praktika, die er mit klarem Blick auf seine berufliche Zukunft auswählt, aus „lebenslauftechnischen Gründen“ nicht selten im Ausland, und schließt es in Regelstudienzeit ab. Nach einer kurzen „Übergangsphase“ beginnt er anschließend an einer international angesehenen Institution seine Promotion. Ausschlaggebend für die Wahl der Promotionsstelle ist das „hochkarätige Institut“ und nicht das Thema, welches ihm „vorgeschlagen“ wurde.

2. ‚Mismatch‘-Erfahrungen und die Entscheidung zum Austritt aus der Wissenschaft

Obwohl der Einstieg in das wissenschaftliche Feld bei Lars und Claudia aufgrund ihrer privilegierten Position und ihrer habituellen Ausstattung mühelos gelingt und ihre Werdegänge zunächst äußerst erfolgreich und vielversprechend verlaufen, kommt es schon in der Promotionsphase zu Verunsicherungen. Für Lars ist es die Erkenntnis, den neuerdings in der

Wissenschaft geforderten Dispositionen, insbesondere dem Anspruch an die performative Inwertsetzung der eigenen Leistungen – wie sie bspw. in Forschungen zur Subjektivierung von Arbeit (Moldaschl/Voß 2003), zum unternehmerischen Selbst (Bröckling 2007) oder zu beruflich verwertbaren affektiven Kapital (Penz/Sauer 2016) beschrieben werden – nicht zu entsprechen. Für Claudia treten die Verunsicherungen im Zuge der Familienbildung ein. Mit der Realisierung ihres Wunsches nach vielen Kindern macht sie die Erfahrung, dass die Gleichzeitigkeit von beruflicher Aspiration und familialer Orientierung für eine erfolgreiche Karriere in der Wissenschaft problematisch ist.

Lars, der durchaus bereit ist, entgrenzt zu arbeiten und alle anderen Lebensbereiche dem angestrebten Ziel einer Professur unterzuordnen, seine Leistungsbereitschaft unternehmerisch zu nutzen und quantitative Leistungsnachweise (bspw. Publikationszahlen) zu erbringen, scheitert – zumindest dem eigenen Eindruck nach – an spezifischen neuen Anforderungen an eine erfolgreiche wissenschaftliche Persönlichkeit. Auf Konferenzen schafft er es nicht, Aufmerksamkeit und Interesse zu generieren, sondern steht zumeist im Abseits: „dass wirklich mal eine Traube von Menschen vor meinem Poster angehalten ... und gesagt hat, ‚ach das ist ja spannend‘, ja solche Erlebnisse sind einfach ausgeblieben“. Neben seinen charismatischen Konkurrenten (als relevante Vergleichsfolie scheinen bei ihm nur Männer auf) erscheint er trocken, spröde und langweilig.

Laut Selbstbeschreibung hat er kein Gespür für innovative Themen und findet so in der wissenschaftlichen Community kaum „Response“: „Ich hab auch gezielt, also mit wirklich schlafwandlerischer Sicherheit ... immer Projekte rausgesucht, die ich total spannend fand und der Rest der Welt total langweilig“. Schmerzhaft realisiert Lars im Laufe der Promotion, dass es für eine erfolgreiche Karriere in der Wissenschaft nicht ausreicht, ein Thema mit Fleiß und Sachverstand zu bearbeiten. Maßstab sind für ihn der Idealtyp eines charismatischen ‚Machers‘, den er in vergeschlechtlichter Wahrnehmung als „toller Hecht“ oder „golden boy“ bezeichnet, sowie all jene, die „brennender von ihrem Thema erzählen“, die „interaktiv“ sind, die „Tatendrang“ aufweisen und forsch vorangehen.

Penz und Sauer (2016: 77) nennen dieses Bündel an Dispositionen „affektives Kapital“ und zielen damit auf „das Potenzial einer Person, andere Menschen zu affizieren, sie anzusprechen, sie zu berühren bzw. anzurühren, ihre Aufmerksamkeit zu erregen“. Affektives Kapital als eine spezifische Form des Bourdieu’schen kulturellen Kapitals wird in Interaktionen aktiviert und ermöglicht die Bildung von sozialem Kapital (vgl. ebd.). Genau diese Konversion in soziales Kapital wird für Lars zum Problem. Am eigenen Institut gelingt es ihm nicht, ein enges soziales Netz-

werk aufzubauen; insbesondere die fehlende Wertschätzung der Chefin macht ihm zu schaffen, was er zunächst als „unfair“ beschreibt.

Im Laufe der Zeit kommt es jedoch zu einer Veränderung in der Zuschreibung und es beginnen Selbstzweifel an der Eignung für das Feld. In ihnen kommt zum Ausdruck, dass er sich das (neue) Ideal des Feldes zwar angeeignet hat, es jedoch praktisch nicht füllen kann. Bei diesem Ideal wird eine spezifische Form der Affektivität zum notwendigen Zusatz zu formaler Leistungserbringung, nämlich performativ in Szene gesetzte intrinsische Motivation, Kreativität und Begeisterung, mit der man „neue Impulse entwickelt“.

Seine eigene Haltung zur Arbeit charakterisiert Lars demgegenüber relativ offen als extrinsisch motiviert: „das war eine Aufgabe, die ich zu bewältigen hatte ... was man von außen gegeben bekommt und bei der man erfolgreich ist oder nicht“. Mit der Übernahme einer solcherart gelagerten *illusio* wird die fehlende Passung als ein persönliches Defizit (an-) erkannt und kommt Lars zu dem Schluss: „da kann ich nicht wirklich mithalten“. Er macht die Promotion zwar noch zu Ende, bewirbt sich parallel aber auf Stellenangebote außerhalb der Forschung und findet an einer großen deutschen Universität eine Stelle als Forschungsreferent. Damit ist für ihn, als er die Promotion abschließt, „völlig klar: ich bleibe nicht“.

Anders als Lars erlebt Claudia die ersten Promotionsjahre noch als Zeit der beruflichen Erfüllung und inhaltlichen Zuwächse. Erst mit dem Abschluss der Dissertation, die mit der zweiten Schwangerschaft zusammenfällt und mit *magna cum laude* nicht das Niveau ihrer bisherigen Noten erreicht, nimmt sie erste Passungsprobleme mit dem wissenschaftlichen Feld wahr. Darauf angesprochen sagt sie: „Ich hab’ die Doktorarbeit abgegeben eine Woche bevor mein zweites Kind geboren wurde und ich hab’ mich mit dem Aufschreiben der Arbeit sehr schwer getan. Und ich hab’ die Doktorprüfung gemacht, da war der Kleine drei Monate alt und ich hab’ ’ne ziemlich schlechte Prüfung hingelegt“.

Diese Erfahrung trübt Claudia noch nicht allzu sehr, da sie bereits vor Abschluss der Promotion vom Institut ein zweijähriges Research Fellowship erhalten hat, der als Beleg für Exzellenz mehr Gewicht hat, als die Note: „das wiegt viel mehr ..., das ist eine ziemliche Auszeichnung, das zu bekommen“. Dennoch kann sie die zwei weiteren Jahre am Institut nicht richtig genießen, weil ihr Ehemann sich angesichts der nunmehr zwei Kinder auf unbefristete Stellen bewirbt und ein Jahr später in einer anderen Stadt eine Tätigkeit außerhalb der Wissenschaft beginnt. Damit ist beiden klar, dass dort auch der künftige Lebensmittelpunkt der Familie sein soll: Sie kaufen ein Haus, richten es nach ihren Wünschen her und

nach Beendigung von Claudias Fellowship zieht die gesamte Familie dorthin um.

Mit der dritten Schwangerschaft nimmt für Claudia die bisher noch rudimentäre Verunsicherung Konturen an. Trotz eines Fünfjahresvertrages an einem renommierten Forschungsinstitut fragt sie sich: „wo soll’s denn jetzt eigentlich hingehen und was kommt dann danach?“ Für einen Verbleib in der Wissenschaft rechnet sie sich inzwischen „ganz schlechte Chancen“ aus und wie bei Lars sind auch ihre Überlegungen vom Vergleich und dem Gefühl getragen, mit den anderen nicht mithalten zu können, in ihrem Fall jedoch in den familialen Verpflichtungen begründet. Sie misst sich an einem Kollegen, der „jeden Tag im Büro zehn Stunden sitzt und natürlich eine ganz andere Publikationsliste (hat)“ und räumt allen ohne die Zusatzbelastung durch Care Work bessere Chancen ein, eine Professur zu bekommen. Sie schließt daraus, dass es keinen Sinn hat, weiter an diesem Wettbewerb teilzunehmen: „Bevor ich mit den inzwischen drei Kindern wirklich ewig arbeite, ’nen richtigen Stress mache und dann irgendwann mit knapp vor 40 feststelle, hat doch nicht geklappt, lass ich’s lieber bleiben und geh ’nen anderen Weg“. Schon im Zuge des Ortswechsels hatte sie sich – zunächst erfolglos – in der Industrie beworben, nach Entbindung des dritten Kindes findet sie durch eine Jobmesse eine unbefristete Stelle bei einem Ingenieursdienstleister.

3. Cooling out und Warming up als ineinandergreifende Strategien der Krisenbewältigung

Hinsichtlich des Umgangs mit dem wahrgenommenen Mismatch sind sowohl Lars wie Claudia prototypisch für ein Zusammenspiel von Cooling out und Warming up (vgl. Alexander et al. 2008). Lars, der mit der festen Überzeugung in die Wissenschaft gestartet ist, „in der akademischen Laufbahn (zu) bleiben“, trifft die Erkenntnis, in diesem Feld keine Anerkennung zu finden, ausgesprochen hart und löst erst einmal eine Sinnkrise aus. Er fragt sich: „Was mache ich hier? Weshalb bin ich Biochemiker und promoviere, wenn das Ergebnis keine Professur sein soll? [...] Was mache ich denn dann mit meinem Leben?“

Seine Überzeugung, eigentlich ein begeisterter Wissenschaftler zu sein, schrumpft im Zuge dieser Auseinandersetzung zum bloßen Interesse am Erwerb von Wissen: „Ich hab gemerkt, mir reicht es, über die Dinge zu erfahren ..., an einem guten Seminar teilzunehmen und einem spannenden Vortrag zuzuhören oder ein Paper zu lesen, das gut und spannend geschrieben ist“. Parallel zu diesem Cooling out sucht er systematisch nach alternativen beruflichen Optionen, die bei ihm einen Reiz auslösen.

Er recherchiert nach „großen Organisationen“ und „großen Initiativen“ sowie „diesen ganzen supranationalen Sachen“ und fragt sich: „Könnte ich mich hier sehen?“ Das Renommée eines potentiellen Arbeitgebers scheint ihn in gewissem Maße mit einer abgebrochenen Wissenschaftskarriere zu versöhnen und das Versprechen zu geben, im Zentrum relevanter, beachteter und sozial anerkannter Arbeit zu stehen, anstatt kaum wahrgenommen in der wissenschaftlichen Peripherie zu verbleiben.

Als gelöst empfindet er die Krise, nachdem er für sich „diesen Begriff Wissenschaftsmanagement gefunden und definiert hatte“. Im Sinne des Ineinandergreifens von Cooling out und Warming up beginnt er zu „differenzieren zwischen ‚ich will selber die Wissenschaft vorantreiben oder das wissenschaftliche Umfeld gestalten‘“ und erkennt dabei „plötzlich ..., ja, das ist das wissenschaftliche Umfeld, das ich gestalten will“.

Noch stärker greifen Cooling out und Warming up bei Claudia ineinander. Als sie realisiert, dass es zwischen ihren beruflichen und privaten Interessen einen Konflikt gibt, gibt sie dem privaten Leben den Vorrang: „Also ich würd’ jetzt nicht die Kinder gegen ’ne wissenschaftliche Karriere tauschen“. Für Claudia geht der Wechsel von der Wissenschaft in die Industrie über einen Wechsel der Profession hinaus und betrifft sie als ganze Person: „man lässt alles los, was man kennt“.

Zugleich ist diese Entscheidung eng mit dem Wunsch nach einem anderen Lebensstil verkoppelt. Dem ihr bekannten „akademischen Leben“, das sich durch Mobilität, Internationalität und geistige Autonomie (auch: Einsamkeit) auszeichnet, stellt sie ein Modell des „guten Lebens“ mit eher traditionell anmutenden Werten der Familie, der sozialen Integration und materiellen Annehmlichkeiten entgegen. Sie vergleicht ihre Freundeskreise, den alten, akademischen, in dem sich viele Gespräche um Existenz- und Zukunftssorgen drehen, „immer wie geht’s weiter, für alle auf ’nem ganz existenziellen Level“, mit dem neuen, der sich vor allem aus Kolleg*innen ihres Mannes zusammensetzt und wo „man ... sich darüber [unterhält], wer am Wochenende im Konzert war oder wo man gut mit den Kindern ’nen Ausflug hinmachen kann und weiß ich nicht. Dann gibt’s welche, die haben ihr Boot oder einer ist, glaub’ ich, Segelflieger, und das sind so die Themen, man erzählt sich sowas und man hat Hobbys, die man entwickelt“.

Parallel reflektiert sie im Stile eines selbst initiierten Cooling out (Fürst 2016) ihre Erfahrungen in der Wissenschaft und kommt zu dem Ergebnis, dass das, was ihr an der Arbeit Freude macht, das Arbeiten im Team und die praktischen Tätigkeiten, das Organisieren und Koordinieren, nicht auf die Wissenschaft beschränkt ist, während „das Theoretische“ nicht so ihre Sache ist. „Das Geschriebene“, resümiert sie, „spricht

nicht so doll zu mir“. Der ursprüngliche Anspruch nach einem umfassenden Verständnis der Welt wird zu einem Interesse an überschaubaren Aufgaben und am Lösen von alltagspraktischen Problemen umgedeutet. Vom Zauber, den die Teilchenphysik noch als Teenager auf sie ausgeübt hatte, ist dabei keine Rede mehr.

4. Resümee

Wie wir gezeigt haben, können Cooling Out-Prozesse in der Wissenschaft als Folge einer misslungenen Passung von Feld und Habitus gedacht werden. Mit dieser relationalen Perspektive wird das Entweder-Oder-Denken von Selbst- und Fremdselektion überwunden. Beide der vorgestellten *Mismatches* machen deutlich, dass die individuell anmutende Entscheidung zum Ausstieg aus der Wissenschaft auf relationale Weise mit den spezifischen Bedingungen im wissenschaftlichen Feld verwoben ist, wenngleich sie in den Selbstdeutungen der Fälle individualisiert wird. Dabei sind die beiden Fälle zugleich exemplarisch für das Zusammenwirken von alten und neuen Strukturen der Vergeschlechtlichung des wissenschaftlichen Feldes, auf die wir hier abschließend ebenfalls kurz eingehen.

Im Fall von Claudia erwachsen die Probleme der Passung mit dem wissenschaftlichen Feld aus dem Konflikt zwischen ihrem Kinderwunsch und dem tradierten Verständnis von *Wissenschaft als Lebensform* (Mittelstrass 1997: 15f.). Nüchtern konstatiert sie, „man gehört der Arbeit (dann) nicht mehr mit Leib und Seele“ und verweist damit (implizit) auf die institutionalisierte Erwartung, dass die wissenschaftliche Arbeit „nicht *neben* dem privaten Leben statt(zufinden hat), sondern *in* ihm“ (Matthies 2006: 157), sodass alles andere der wissenschaftlichen Tätigkeit unterzuordnen ist. Doch Claudia problematisiert diese strukturellen Implikationen ihres Konfliktes nicht, sondern deutet ihn als (selbstverschuldete) Folge einer individuellen Lebensentscheidung, womit sie zugleich den Zusammenhang ihres Ausstiegs aus der Wissenschaft mit gruppen- oder kategorienspezifischen Zugehörigkeiten negiert.

Stattdessen hebt sie hervor, aufgrund ihres Geschlechts in ihrer wissenschaftlichen Karriere – anders noch als ihre Mutter – keine Benachteiligung erfahren zu haben. In dieser Deutung zeigt sich schließlich auch die Ungleichheiten verschleiernde Wirkmacht des Objektivitäts- und Gleichheitsversprechens neuer Leistungsbewertungsverfahren. Dass Claudia den nunmehr stark quantitativ ausgerichteten Leistungsindikatoren nicht vollumfänglich entsprechen kann, lastet sie ihrer familialen Orientierung an und legitimiert damit unhinterfragt eine Vergesellschaftung

tungsform, in der berufliche Leistungen (symbolisch wie materiell) eine höhere Wertigkeit haben als Leistungen zur Reproduktion (Becker-Schmidt 2003).

Im Fall von Lars ergeben sich die Passungsprobleme vor allem aus den veränderten Feldbedingungen im Zuge des institutionellen Wandels, die zu einer Umwertung dessen führen, was als symbolisches Kapital anerkannt wird. So sieht Lars sich zwar als hoch motivierter Forscher, doch die neue Erwartung an die performative Inwertsetzung von Leistung kann er nicht erfüllen. Eine erfolgreiche wissenschaftliche Karriere erscheint ihm deshalb aussichtslos.

Die kulturelle Kodierung sowohl der wissenschaftlichen Persönlichkeit wie auch des Entrepreneurs ist bis heute mit den vergeschlechtlichten Zügen einer hegemonialen Männlichkeit assoziiert. Unter geschlechtersoziologischer Perspektive interessiert nun, wie Dispositionen, die wir als ‚affektives Kapital‘ gefasst haben und die traditionell mit Privatheit und Weiblichkeit assoziiert und abgewertet wurden (vgl. Penz/Sauer 2016), diese Kodierungen herausfordern. Folgt man Illouz (2012), die in diesem Zusammenhang von emotionalem Kapital spricht, habe sich diese *vergeschlechtlichte* Ressource in Zeiten des emotionalen Kapitalismus „in Entitäten verwandelt“, die nunmehr „bewertet, inspiziert, diskutiert, verhandelt, quantifiziert und kommodifiziert werden“ (ebd.: 161). Davon *per se* Vorteile für Frauen bzw. für eine bestimmte Personenkategorie abzuleiten, erscheint uns zwar verkürzt, zumal auch Zuschreibungen einem sozialen Wandel unterliegen – auch Lars erwähnt bezeichnender Weise ausschließlich Männer, die er als charismatisch oder kreativ erlebt. Gleichwohl stellt sich an künftige Forschungen die Frage, ob es infolge der neuen performativen Anforderungen zu Veränderungen in den Vergeschlechtlichungsstrukturen des wissenschaftlichen Feldes kommt.

Die Individualisierung von Scheitern, die wir in den biographischen Selbstdeutungen identifiziert haben, ist nicht zuletzt dem Umstand geschuldet, dass die Strukturen sozialer Räume „sich eigentlich nur in Gestalt von ganz abstrakten objektiven Relationen zu erkennen geben“ (Bourdieu/Wacquant 2006: 264), also subjektiv kaum zugänglich sind. Es ist also nicht erstaunlich, dass Akteur*innen mit abweichenden habituellen Dispositionen glauben, es läge an ihnen, dass sie sich im Feld ‚fehl am Platze‘ fühlen. Es ist das Verdienst einer konsequenten relationalen Perspektive, rekonstruieren zu können, wie der Maßstab dafür, welche Dispositionen als passend und anerkennungswürdig bewertet werden, tatsächlich im Feld gelegt wird (ebd.).

Literatur

- Alexander, Karl/Robert Bozick/Doris Entwisle (2008): Warming Up, Cooling Out, or Holding Steady? Persistence and Change in Educational Expectations After High School, in: *Sociology of Education*, Vol. 81 (October), S. 371–396.
- Beaufaÿs, Sandra (2003): Wie werden Wissenschaftler gemacht?, Bielefeld.
- Becker-Schmidt, Regina (2003): Zur doppelten Vergesellschaftung von Frauen, in: *Gender-politik-online*, URL https://www.fu-berlin.de/sites/gpo/soz_eth/Geschlecht_als_Kategorie/Die_doppelte_Vergesellschaftung_von_Frauen/index.html (8.8.2019).
- Bourdieu, Pierre (1992): Die verborgenen Mechanismen der Macht, Hamburg.
- Bourdieu, Pierre (1993): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft, Frankfurt am Main.
- Bourdieu, Pierre/Loïc J. D. Wacquant (2006): *Reflexive Anthropologie*, Frankfurt am Main.
- Briedis, Kolja/Steffen Jaksztat/Nora Preßler/Ramona Schürmann/Anke Schwarzer (2014): Berufswunsch Wissenschaft? Laufbahnentscheidungen für oder gegen eine wissenschaftliche Karriere, Hannover.
- Bröckling, Ulrich (2007): Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform, Frankfurt am Main.
- Engler, Steffani (2003): „Aufsteigen“ oder „Aussteigen“. Soziale Bedingungen von Karrieren in der Wissenschaft, in: Ronald Hitzler/Michaela Pfadenhauer (Hg.), *Karrieropolitik. Beiträge zur Rekonstruktion erfolgsorientierten Handelns*, Opladen, S. 113–128.
- Fürst, Henrik (2016): Handling Rejection as Failure. Aspiring Writers Getting the Rejection Slip, in: *Valuationstudies*, Vol. 4 (2), S. 153–176; doi: <https://doi.org/10.3384/VS.2001-5992.1642153>
- Goffman, Erving (1952): On Cooling The Mark Out: Some Aspects of Adaption to Failure, in: *Journal for the Study of Interpersonal Processes*, Vol. 15 (4), S. 451–463.
- Illouz, Eva (2012): *Gefühle in Zeiten des Kapitalismus*, Frankfurt am Main.
- Matthies, Hildegard (2006): ‚Entrepreneurshipping‘ in unvollkommenen Märkten – das Beispiel der Wissenschaft, in: Karin Lohr/Hildegard Nickel (Hg.), *Subjektivierung von Arbeit – Riskante Chancen*, Münster, S. 148–179.
- Matthies, Hildegard/Marc Torka (2019): Academic Habitus and Institutional Change: Comparing Two Generations of German Scholars, in: *Minerva* 57, S. 345–371; doi:10.1007/s11024-019-09370-9
- Mittelstrass, Jürgen (1997): *Der Flug der Eule. Von der Vernunft der Wissenschaft und der Aufgabe der Philosophie*, Frankfurt am Main.
- Moldaschl, Manfred/G. Günther Voß (Hg.) (2003): *Subjektivierung von Arbeit*, München.
- Oevermann, Ulrich (1981): Fallrekonstruktionen und Strukturgeneralisierung als Beitrag der objektiven Hermeneutik zur soziologisch-strukturtheoretischen Analyse, URL <http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/frontdoor/index/index/docId/4955> (10.9.2019).
- Penz, Otto/Birgit Sauer (2016): *Affektives Kapital. Die Ökonomisierung der Gefühle im Arbeitsleben*, Frankfurt.
- Wernet, Andreas (2009): *Einführung in die Interpretationstechnik der objektiven Hermeneutik*, Wiesbaden.
- Zimmermann, Karin (2000): *Spiele mit der Macht in der Wissenschaft. Passfähigkeit und Geschlecht als Kriterien für Berufungen*, Berlin.